Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **96 (2004)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Buchbesprechungen wurden von Dr. Erwin Horat, Peter Inderbitzin, Valentin Kessler, Dr. Oliver Landolt, Andreas Meyerhans, Dr. Kaspar Michel, Kaspar Michel jun. und Gerhard Oswald verfasst.

Die Schlacht am Morgarten 1315 – Ursachen und Folgen der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Schwyz und Habsburg Anfang des 14. Jahrhunderts. – Militärakademie an der ETH Zürich, Au, 2003. (Militärgeschichte zum Anfassen; Dokumentation; 11. Jg./Nr. 15).
Band 15 der Reihe «Militärgeschichte zum Anfassen» behandelt die Schlacht am Morgarten. Auch in dieser Schrift aus der Dokumentationsreihe der Militärischen Führungsschulen kann sich der Leser ohne allzu grossen Aufwand betreiben zu müssen, in die Hintergründe, den Ablauf und die Folgen der Ereignisse rund um die Schlacht von 1315 einarbeiten. Die Schrift erhebt keinen Anspruch auf grundlegend neue Erkenntnisse zum Kapitel Morgarten – dies ist auch nicht das Ziel der durchaus praktischen Dokumentation. Vielmehr versteht sie sich als Grundlagenpapier mit dem Zweck, dem interessierten Leser innert nützlicher Frist das Erstellen eines Vortrags zu erleichtern.

Ausgangspunkt der Dokumentation sind Schwyz und die Eidgenossenschaft am Ende des 13. Jahrhunderts. Die Machtkämpfe zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Partei, die Rivalitäten innerhalb des Hauses Habsburg, die Herrschaftsverhältnisse, der Bund von 1291 oder Fragen zur Reichsfreiheit werden angesprochen. Neben den politischen Auseinandersetzungen wird aber auch der Gotthard als neu erschlossene Verkehrsverbindung behandelt. Mögliche Kriegsursachen bilden nach der Schilderung der allgemeinen Lage den folgenden Teil der Broschüre. Dabei werden der Marchenstreit der Schwyzer mit dem Kloster Einsiedeln, die Doppelwahl von 1314 und die Parteinahme der Schwyzer für Ludwig den Baiern dargestellt.

Bevor auf die eigentliche Schlacht mit Anmarsch der Habsburger und der Schwyzer, auf die Truppenstärke der jeweiligen Heere und die einzelnen Schlachtphasen eingegangen wird, thematisiert die Schrift das traditionelle Bild der Schlacht anhand eines Schulbuchs aus dem Jahr 1966, womit der Bereich «Mythos Morgarten» angesprochen wird. Immer wiederkehrende Erörterungen rund um die Schlacht werden abschliessend kurz aufgenommen. Griff Herzog Leopold im Rahmen eines Nebenangriffs aus dem Berner Oberland gegen den Brünig und damit gegen die mit Schwyz verbündeten Nidwaldner vor? Wurden die Schwyzer gewarnt? Welche Bedeutung kam den Letzinen zu? Die Frage nach dem Stand des Kriegswesens im 14. Jahrhundert und namentlich der Bewaffnung darf in einer militärhistorischen Kurzdokumentation nicht fehlen. Sehr interessant sind ebenfalls die als zusätzliche Materialien bezeichneten Quellenauszüge, die zeigen, wie lückenhaft und zum Teil widersprüchlich die vorhandenen Überlieferungen sind und mit entsprechender Vorsicht zu bewerten sind.

Morgarten 1315 weckt noch heute Emotionen und wirkt bis heute als Phänomen. Deshalb werden der Streit um das Morgartendenkmal und die alljährlich stattfindende Schlachtfeier am Schluss der Dokumentation thematisiert. Das Heft ist reich an Kartenmaterial und grafischen Darstellungen und wird der Intention seiner Schöpfer (rascher Einstieg ins Thema) gerecht. Den Autoren ist es, gelungen einen ansprechenden und lehrreichen militärgeschichtlichen Beitrag zur Geschichte der Schacht am Morgarten zu verfassen. (Kessler)

Kreis, Georg. – Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes. Mit zwei Beiträgen von Josef Wiget. – Zürich, 2004.
Georg Kreis, der bekannte an der Universität Basel lehrende Ordinarius für neuere Geschichte und langjährige Leiter des Europainstituts, sucht in seinem termingerecht zum 200-jährigen Jubiläum von Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» erschienenen Buch den Mythos des Rütlis als eidgenössischen Ursprungsmythos in Geschichte und Gegenwart unter den verschiedensten Aspekten darzustellen. Dabei bedient er sich des in den letzten Jahren in den Geschichtswissenschaften äusserst modisch gewordenen, aus dem französischen Sprachraum stammenden Konzeptes des sogenannten «Lieu de mémoire» (zu deutsch: Erinnerungsort). Kreis interessiert sich vor allem für die Entstehung dieses Mythos Rütli und arbeitet die verschiede-

nen politischen und nationalpsychologischen Funktionen dieses für das schweizerische Selbstverständnis äusserst wichtig gewordenen Erinnerungsortes heraus.

Mit einer gewissen Überraschung stellt man dabei fest, dass bis anhin innerhalb der schweizerischen Historiographie die Geschichte des Urmythos Rütli – im Gegensatz zur mythischen Gestalt des Wilhelm Tell – keine besondere Behandlung gefunden hat. Gemeinsam ist den beiden Mythen Wilhelm Tell und Rütli das Sagen- und Legendenhafte: Bekanntlich ist die Figur des Wilhelm Tell wie auch der Schwur der drei Eidgenossen auf dem Rütli als der Anbeginn der schweizerischen Eidgenossenschaft in den Quellen nicht verbürgt. Urkundlich wird das Rütli erstmals im 14. Jahrhundert als ein dem Zisterzienserinnenkloster Rathausen zinspflichtiges Gut erwähnt. Die Geschichte vom Rütlischwur ist erstmals im um 1470 entstandenen Weissen Buch von Sarnen überliefert, abgefasst durch den damaligen Obwaldner Landschreiber Hans Schriber, also beinahe zweihundert Jahre nach dem angeblichen Schwur der Eidgenossen auf der Rütliwiese.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde das Rütlimotiv (die drei schwörenden Eidgenossen) äusserst populär und auf Glasmalereien, Ofenkacheln, Gebäckmodeln, Zierpokalen etc. sehr häufig abgebildet. Die Popularität des Rütli riss auch in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht ab; sporadisch wurde das Rütli als Versammlungstreffpunkt der Urkantone genutzt, wenn entweder äussere Gefahren oder innere Zwistigkeiten drohten (z.B. 1674 als die eidgenössischen Grenzen im Westen und Norden durch französische Truppen bedroht wurden und der Stand Uri durch Parteikämpfe zerrissen war; 1713 urschweizerische Landsgemeinde als Folge der Niederlage der katholischen Orte im Zweiten Villmergerkrieg von 1712). Im Zeitalter der Französischen Revolution wurde das Rütli und der Rütlischwur von den verschiedenen Parteien, den konservativen Anhängern der alten Ordnung wie auch den Revolutionsanhängern, zu ihren eigenen politischen Zwecken instrumentalisiert.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts – in der Zeit eines stetig wachsenden Nationalismus in Europa – wurde das Rütli zu einem eigentlichen «Nationalheiligtum» der Schweizerischen Eidgenossenschaft hochstilisiert, insbesondere nach der Gründung des Schweizerischen Bundesstaates von 1848. Die Wertschätzung des Rütlis als eigentliche «nationale Pilgerstätte» stieg im 20. Jahrhundert noch weiter an und der Mythos Rütli erlebte wohl seinen Höhepunkt mit dem denkwürdigen Rütli-Rapport vom 25. Juli 1940, an welchem General Henri Guisan vor versammelter Armeeführung den Widerstandswillen des Schweizer Volkes in der schwierigen Zeit des Zweiten Weltkrieges bekräftigte. Bis in die jüngste Zeit wird das symbolträchtige Rütli durch die verschiedensten Bevölkerungsgruppen genutzt, manchmal auch in sehr negativer Weise wie die jährlichen Aufmärsche rechtsextremer Kreise zur Bundesfeier im August auf dem Rütli zeigen. Eine besondere Bereicherung für das Buch ist der Bildteil, wo sich zahlreiche Bildquellen zum schweizerischen Mythos Rütli finden.

Von speziellem Interesse für den Kanton Schwyz, insbesondere aber auch für die drei Urkantone, ist der ins Buch integrierte Beitrag des Schwyzer alt Staatsarchivars Josef Wiget «Die drei Urkantone – Einheit und Verschiedenheit. Zur freundeidgenössischen Kooperation und Konkurrenz ehemals und heute». Darin unternimmt Wiget auf knappem Raum den Versuch, Gemeinsames und Trennendes in der Geschichte und der Identität der drei Waldstätte vom Mittelalter bis in die Gegenwart darzustellen. Er stellt dabei fest, dass über die Jahrhunderte hinweg eine bestimmte urschweizerische Eigenart sich bei allem Zeitenwandel erhalten hat. Die Zusammenarbeit der innerschweizerischen Kantone auf den verschiedenen Ebenen sucht in der heutigen Zeit ein verstärktes zentralschweizerisches Bewusstsein zu schaffen, wobei sicherlich auch der in jüngerer Zeit populär gewordene «Regio-Gedanke» eine gewisse Rolle spielt (siehe z.B. «regio Basiliensis», «regio Bodensee» etc.). (Landolt)

von Schweinitz, Anna-Franziska (Hrsg.). – Fürst und Föderalist: Tagebuch einer Reise von Dessau in die Schweiz 1783. – Zürich, 2004.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rückte die Eidgenossenschaft in den Blickpunkt des Interesses. Auf den Spuren der Werke Albrechts von Haller und Jean-Jacques Rousseaus wurden die Alpen und ihre Bewohner in einem ganz neuen Licht gesehen. Neben den vielen eher «touristisch» geprägten Besuchern, die der Oberschicht (Adel und vermögendes Bürgertum) angehörten, haben auch politisch Interessierte die Eidgenossenschaft bereist. Zu ihnen gehörte Fürst Franz von Anhalt-Dessau, der 1782 mit Franz von Waldersee und 1783 zweimal, im August mit Markgraf Karl Friedrich von Baden und im Oktober mit der Familie, die Eidgenossenschaft (Zürich und Umgebung sowie die Vierwaldstättersee-Region) besuchte.

Den Grund für diese Reisen bildete das Interesse an den politischen Verhältnissen und insbesondere dem Föderalis-

mus der Eidgenossenschaft. Denn Fürst Franz von Anhalt-Dessau war einer der Initiatoren der Verbindung der mindermächtigen Reichsfürsten als dritte stabilisierende Kraft im Reich neben den Grossmächten Österreich und Preussen. Preussen, das als Garantiemacht vorgesehen war, agierte indessen sehr geschickt und nahm 1785 dem geplanten Projekt mit dem Abschluss des «Deutschen Fürstenbundes», dem die mindermächtigen Reichsfürsten beitreten konnten, den Wind aus den Segeln. 1786 schloss sich auch Fürst Franz von Anhalt-Dessau diesem Bündnis an.

Im Juli 1783 ist der Fürst mit seiner Frau Louise, seinem unehelichen Sohn Franz von Waldersee und Bediensteten zur Reise in die Eidgenossenschaft aufgebrochen. Darüber gibt das Tagebuch des Franz von Waldersee, das im französischen Original und der deutschen Übersetzung wiedergegeben ist, Auskunft. Zusätzliche Informationen enthalten das Tagebuch der Fürstin Louise und über den Aufenthalt in Zürich das Tagebuch der jüngeren Barbara Schulthess. Abgeschlossen wird der Band mit den ausführlichen Orts- und Personenverzeichnissen.

Fürstin Louise, Franz von Waldersee und die Bediensteten hielten sich von Ende August bis anfangs November 1783 in Zürich auf, am 18. Oktober stiess der Fürst, der vorher politische Gespräche im Zusammenhang mit dem Bündnisprojekt geführt hatte, zu ihnen. Am 23. Oktober unternahmen sie eine Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee, die sie bis aufs Rütli führte: «… wir entdeckten die Stadt Schwyz, die zu Füssen des Hacken, eines steilen und vollkommen nackten Berges liegt, und das Dorf Brunnen. … Von hier aus entdeckten wir den Ort, wo die drei Schweizer ihren Bund geschlossen haben und, verlockt durch dessen Nähe, setzten wir die Fahrt bis dorthin fort. Wir gingen dort an Land und stiegen bis zu der Stelle hinauf, wo man einen Brunnen sieht, der durch die genannte Tat geweiht ist.» Auf der Rückfahrt machten sie kurz in Gersau Station: «Im Gasthaus trafen wir die gesamte Regierung beim Kartenspiel, unter anderem den Bruder des Fürstabtes von Einsiedeln, Küttel, welchem das schönste Haus des Fleckens gehört; seinen Reichtum erwarb er durch eine Seidenfabrik, die er hier aufgebaut hat.» Am nächsten Tag führte ein Ausflug über Küssnacht und die Hohle Gasse («Auf der Höhe des Berges kommt man zu einem sehr interessanten Ort, nämlich dahin, wo Wilhelm Tell den Landvogt Gessler in einem Laufgraben getötet hat, der Holygass oder Gölngass genannt wird.») nach Zug. Interessant ist, dass die Geschichten um den Rütlischwur und Wilhelm Tell bereits Ende des 18. Jahrhunderts einem gebildeten Publikum in Deutschland bekannt waren, d.h. 20 Jahre vor Schillers «Wilhelm Tell». Am 30. Oktober schliesslich besuchte die Reisegesellschaft das Kloster Einsiedeln. Die Stiftskirche beeindruckte in Massen, die reformierten Besucher konnten sich mit der barocken Macht nicht anfreunden: «Die Kirche ist ziemlich gross, aber derart mit Verzierungen überladen, dass man nur Gold und Malereien sieht.» Die Gäste wurden vom Fürstabt begrüsst und zum Mittagessen eingeladen. Franz von Waldersee beschrieb die Mahlzeit als recht gut, aber nicht prächtig.

Ebenso aufschlussreich ist der Blick in den Alltag der fürstlichen Familie. Denn das Tagebuch hält nicht nur die grossen, einzigartigen Momente fest, sondern auch die Routine. Während des mehr als zweimonatigen Aufenthalts in Zürich standen Einladungen, Gespräche und Mahlzeiten mit Gästen im Zentrum, bei Franz von Waldersee gesellten sich noch Schreiben, vor allem des Tagebuchs, und hie und da Lesen dazu. Das Arbeiten wurde andern überlassen. Der Tagebucheintrag vom 30. September illustriert das sehr schön: «Nach dem Mittagessen stiegen wir in die Kutsche, um einige Besuche zu machen, zuerst bei Herrn und Frau Ott, geb. Kilchsperger, dann bei Herrn und Frau von Muralt, geb. Lavater und schliesslich beim Säckelmeister Kilchsperger, wo wir uns am längsten aufhielten und Tee tranken. Von da begab sich die Fürstin zur Reblaube [d.h. zu Lavater, HO] und ich mich zu Frau von Landolt, wo ich zur üblichen Dienstagsgesellschaft eingeladen war. Um acht Uhr war ich zurück.»

Das Tagebuch vermittelt vielfältige Einblicke in das Leben und den Alltag einer deutschen Fürstenfamilie gegen das Ende des 18. Jahrhunderts und das gesellschaftliche Leben der Oberschicht in Zürich. Spannend sind auch die Beschreibungen der Besuche der Freiheitsstätten am Vierwaldstättersee. (Horat)

Speich, Daniel. – Helvetische Meliorationen – Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823). – Zürich, 2003.

Bis zur Korrektur der Linth, einem Unternehmen, das von 1807 bis 1816 dauerte, trat der Fluss seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer wieder über die Ufer. Die Begradigung der Linth unter Hans Konrad Escher, man spricht auch von Melioration, entschärfte die Situation im betroffenen Gebiet. Dabei handelte es sich um das erste grosse hydrotechnische Unternehmen in der Schweiz. In seiner Doktorarbeit behandelt der Autor das in der Zeit als über-

ragenden Sieg der Kultur über die Natur gefeierte Grossprojekt unter dem Gesichtspunkt der Technikgeschichte und bespricht die politischen, historischen und kulturellen Verflechtungen der Linthkanalisierung. Dabei ging es um sehr viel mehr als um die Regulierung des Gewässers. Die Verbesserung der Natur zielte zugleich auf gesellschaftspolitische, auf individuell-moralische und auf infrastrukturelle Meliorationen ab. Der Begriff der «helvetischen Meliorationen» dient hierbei als Klammer, um Fragen der Umweltgeschichte mit der Gesellschaftsgeschichte und der politischen Geschichte zu verbinden. Nicht die Natur steht bei der Untersuchung im Zentrum, sondern die menschliche Gemeinschaft als soziales System. Der Begriff der «gesellschaftlichen Naturverhältnisse» umfasst also die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft zur Natur verhält.

Im ersten von drei Hauptteilen richtet sich der Fokus auf die frühe Neuzeit. Hierbei geht es um die Wahrnehmungsweisen der ländlichen Bevölkerung, für die Natur eine unüberwindliche Grenze menschlichen Handelns war. Die Überschwemmungen der Linth stellten für das Leben Gefahren dar und prägten die Formen der Vergemeinschaftung. Die frühneuzeitlichen Strategien der Risikominimierung im Umgang mit der Natur werden vom Verfasser zurückverfolgt. Er zeigt für diesen Zeitraum den Zusammenhang zwischen Wasserbau und Politik auf und weist auf die Schwierigkeiten hin, die sich durch das Ansteigen des Wassers ergaben. Die Natur brachte zum Ende des 18. Jahrhunderts den Alltag im behandelten Gebiet aus dem Gleichgewicht, während sich die Obrigkeiten nicht für zuständig hielten, dieser Dynamik entgegenzuwirken. Anschliessend folgt die Studie den Vertretern der Aufklärung und der Revolution in ihrem Versuch, die Natur als politischen Kampfbegriff zu mobilisieren. Die Melioration der natürlichen und menschlichen Zustände wurde gerade für den Zürcher Politiker, Philanthropen und Geologen Hans Konrad Escher zu einer staatspolitischen Pflicht. In seiner Person entwickelte sich ein neues gesellschaftliches Naturverständnis, das nicht länger in risikominimierender Absicht zur Skepsis gegen alle Eingriffe aufrief, sondern solche Eingriffe für dringlich hielt. Die kultivierende Verbesserung der natürlichen Verhältnisse wurde zur moralischen Notwendigkeit. Natur wurde zu einer gesellschaftlichen Ressource, deren Mobilisierung das Individuum, die Gesellschaft und die Umwelt betraf. Im dritten Teil der Untersuchung werden die konkreten Eingriffe an der Linth vorgestellt, die seit 1807 ausgeführt wurden.

Mit dem Abschluss des Linthprojekts wurde ein Werk geschaffen, das in der Folge zu einem Wahrzeichen der nationalen Einheit typisiert wurde. Die Geschichte der Planung, Durchführung und Wirkung ist hoch interessant. Die detaillierte Darstellung vermittelt eine Fülle an Informationen und gibt wertvolle Einblicke in den Wandel gesellschaftlicher Naturbezüge. (Kessler)

Auf der Maur, Franz. – Die Auf der Maur von Schwyz, Ingenbohl und Unteriberg. Alte Landleute zu Schwyz. – Schwyz, 2004.

Im Grad der Detaillierung und in der Tiefe des Informationsgehalts ist das Werk des ehemaligen Archiv-Adjunkts des Staatsarchivs Schwyz, Franz Auf der Maur, wohl nicht zu überbieten. Mit dem 829 Seiten starken Buch ist eben nicht nur ein genealogisches Verzeichnis über die «uff der Mur», sondern eine eigentliche Familiengeschichte entstanden. Diese Geschichte beinhaltet sämtliche Bereiche rund um den Geschlechtsnamen Auf der Maur: Namensdeutung, Herkommen, Ursprünge, Quellen, Protagonisten in Geistlichkeit, Politik, Militär und Kunst, Kunstgegenstände und Altertümer, welche im Zusammenhang mit dem Namen stehen sowie natürlich die über 500 Seiten umfassenden Familienblätter. Das ehrgeizige Ziel, sämtliche Auf der Maur zu erfassen und nach Möglichkeit in die genealogische Abfolge zu bringen, hat der Autor erreicht. Bemerkenswert ist nicht nur das Werk an sich, sondern auch dessen bewegte Entstehungsgeschichte. Die ursprüngliche Absicht, ausschliesslich den eigenen Familienstamm und die unmittelbaren Auf der Maur-Vorfahren zu erforschen, wurden durch den eigenen Wissensdrang, vielmehr aber noch durch die Auskunftsbedürfnisse anderer Auf der Maur verdrängt. An einer «Auf der Maur-Versammlung» im Jahre 1967 beauftragten die Angehörigen des Namens den Autor, eine ausführliche Darstellung und Erforschung der Auf der Maur anzustellen. Das Resultat ist beeindruckend. Profund und mit ausserordentlicher Sorgfalt hat der Autor eine Auslegeordnung über einen geschichtsträchtigen und traditionsreichen Familiennamen verfasst. Dabei verliert er sich keineswegs in den Wirrungen der Genealogie, sondern bettet die verschiedenen Ausprägungen der Auf der Maur gekonnt in die Schwyzer Landesgeschichte ein.

Nicht zu verkennen ist dabei die zweite Leidenschaft von Franz Auf der Maur. Schon im ersten Kapitel nimmt er die prähistorische Zeit und bezeichnende archäologische Funde zum Ausgangspunkt für ein Komprimat einer Vorgeschichte. Diese mündet schliesslich in eine Standortbe-

stimmung bezüglich der nachgewiesenen Präsenz von Alamannen in Schwyz sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Epoche. Dazumal werden auch die Wurzeln der Auf der Maur geortet: Das älteste Einsiedler Einkünfteurbar von 1217/1222 nennt den Namen Auf der Maur in Schönenbuch im Zusammenhang mit der Abgabe von Käse und Ziger. Frühe Persönlichkeiten wie Johans uff der Mura bezeugen bereits 1281 ein Rechtsgeschäft. Weitere Vertreter des Geschlechts erscheinen im 14. und 15. Jahrhundert. Die Familienstämme verdichten sich jedoch vor allem im darauf folgenden Jahrhundert. In der Folgezeit lassen sich die Stämme auch eindeutig auf die Heimatorte Schwyz, Ingenbohl und Unteriberg aufteilen. Dem Autor gelang es zudem, den bekannten Schwyzer Landschreiber Hans Fründ (†1469), Chronist und Überlieferer wertvoller Informationen für die Zeit des Alten Zürichkrieges, als einer der Ahnväter der Auf der Maur zu identifizieren. Auch Ausführungen zur Schreibweise, den Familienwappen und Siegeln bleibt der Autor nicht schuldig. Interessant sind die Rechte der Auf der Maur auf der Alp Silbern und im Ort bei Studen. Die Tatsache, dass diese Rechte bis heute vom Ältesten des Geschlechts wahrgenommen werden, zeugt vom Traditionsbewusstsein des Landleutegeschlechts.

Den Auftakt zu den Familienblättern bilden die Beschreibungen des Jahrzeitenbuchs Schwyz bezüglich der Auf der Maur und das Jahrzeitenrodel der Familie von 1641. Nach einem erst nach gründlicher Beschäftigung mit der Systematik verwendbaren Verfahren können anhand der Familienblätter die jeweiligen Familienstämme lokalisiert und einzelne Auf der Maur mit wertvollen biografischen Zusatzinformationen entdeckt werden. Vorbildlich gestaltet sich für den Benutzer das umfangreiche Register. Einerseits kann über das Familienbestandsregister die Familie mittels dem Ehejahr oder sogar dem Familiennamen der Ehefrau gefunden werden; Angehörige eines der Auf der Maur-Stämme werden durch die Stammbuchstaben (A–Z) erkannt. Mit einem 80-seitigen Personenregister können sämtliche vorkommende Auf der Maur und weitere im Buch genannte Personen leicht wieder gefunden werden.

Dem Autor ist es gelungen, ein Werk zu schaffen, welches höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen an die Genealogie entspricht. Das Auf der Maur-Buch wird inskünftig als leuchtendes Beispiel für eine erschöpfende Familiengeschichte stehen. Für alle Angehörigen des Schwyzer Geschlechts ist der Besitz dieses Buches ein Muss, verschriftlicht es doch die hohe Identifikation mit dem Familiennamen und die positiven Emotionen, welche nicht zuletzt an der grossen Auf der Maur-Tagung 2004 (Buchvernissage) festzustellen waren. Für den genealogisch und landesgeschichtlich wissbegierigen Leser birgt das Werk eine Fülle von ausserordentlich interessanten Informationen. Die Auf der Maur können stolz sein, einen Autor mit derartigen historisch-genealogischen Kompetenzen in ihren Reihen zu wissen. (Michel)

Immoos, Ruedi Walter. – Chronik der Familie Immoos. – Schwyz, 2003.

«Wenn man einmal die richtige Stelle für den Frontalangriff auf die Ahnenforschung gefunden hat, beginnt die interessante, aber zeitraubende Forschungsarbeit mit den alten Quellen.» Aus diesem Satz, entnommen aus dem Vorwort des Verfassers, spricht die rückliegende mehrjährige Erfahrung, die er mit seinen Namensträgern in einem Zeitraum von annähernd 500 Jahren gemacht hat. Er liess es bei seinem Werk nicht damit bewenden, blosse Namen und Daten zusammenzutragen; die Einbettung des Geschlechtes in die althergebrachten Gegebenheiten, die Beleuchtung der Herkunft, der Namensdeutung, der Schreibweisen usw. gibt neben der Aufzeichnung von kirchlichen und öffentlichen Ämtern erst das Kolorit, das eine Familienchronik dieses Formats und Aufmachung doch wesentlich von einem «Stammbaum» abhebt. Der Anstoss, sich vertieft und umfassend mit seinen Vorfahren zu befassen, kam durch einen entfernten Cousin via Internet zustande. Dieses Medium erlaubte dem Autor überdies, auch ausgewanderte Immoos zu erreichen und sie in die Vorfahrenreihe einzugliedern. Das Werk wurde anlässlich eines «Immoos-Treffen» im September 2003 vorgestellt und fand verdiente Würdigung mit den abschliessenden Worten, dass «… das bisher verschlossene Fenster zur Vergangenheit geöffnet und der bisherige Weg, zurück bis zur Herkunft, hell ausgeleuchtet sei». (Inderbitzin)

Wiget Josef. – Landammann Heinrich Reding (1562–1634) und seine Zeit. – Schwyz, 2004. (Kleine Schriften zur Ital-Reding-Hofstatt, Heft 4).

Das vierte Heft der Schriftenreihe zur Ital-Reding-Hofstatt hat Stiftungspräsident Josef Wiget Landammann Heinrich Reding (1562–1634) gewidmet. Die Lebensbeschreibung des Schwyzer Staatsmanns zeigt ein recht typisches Bild eines Politikers und Soldunternehmers am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert. Als Spross der bedeutenden Fa-

milie Reding steigt Heinrich Reding nicht nur zu einer markanten und bestimmenden Persönlichkeit in Schwyz auf, sondern gestaltet als Gesandter, Diplomat und Landvogt auch die eidgenössischen Geschicke massgeblich mit.

Der Autor zeichnet mit seiner durch etliche Belegstellen und Quellenangaben versehenen Biographie Heinrich Redings ein interessantes und abgerundetes Bild. Gleichwohl zeigt der Historiker Wiget aber auch auf, dass viele Fragen noch einer tieferen Untersuchung bedürften und im Rahmen der Schrift vorerst pro memoria vermerkt bleiben müssen. Als profunder Kenner der Reding'schen Familien- und Liegenschaftsgeschichte bettet er den Protagonisten in seine Zeit ein und stellt seine Tätigkeit in den Zusammenhang mit der schwyzerischen, eidgenössischen und selbst europäischen Geschichte. Den Anfang macht jedoch die für den Leser wichtige Einordnung Heinrich Redings in die komplexe Genealogie der Familie. Als Sohn einer der «mächtigsten und eindrucksvollsten Gestalten der Schwyzer Geschichte», des Landammanns, Bannerherrn, Obersten und Ritters Rudolf Reding (1539–1609), wird Heinrich als Zweiter in die Familie hinein geboren. Vater Rudolf, der durch Heirat mit der Tochter des ebenso mächtigen und begüterten Landammanns Dietrich In der Halten zu einem ansehnlichen Vermögen – vor allem auch in Form von Ländereien – gelangte, erzog seine Söhne ganz im Zeichen der Zeit zu Offizieren und Staatsmännern. Sowohl seine vier Töchter wie auch die fünf ehelichen Söhne wurden mit den besten Familien der befreundeten Orte verheiratet. Heinrich selber ehelichte 1592 Maria Margaretha Bruhin von Altendorf. Sein Bruder Ital (1573–1651) erbaute 1609 das Ital Reding-Haus, der um zwanzig Jahre jüngerer Bruder Rudolf (1582–1616) das Reding-Haus an der Schmiedgasse in Schwyz.

Heinrich erbte den ebenfalls aus ehemaligem In der Halten-Besitz stammende Brüel, auf dessen nördlichen Teil er das Grosshaus (heute der Familie Schuler-Durband gehörend) baute. Es dauerte einige Zeit, bis Heinrich aus dem Schatten seines mächtigen Vaters heraustreten und mit der lukrativen Landvogteistelle in Baden 1607 ein erstes bedeutendes öffentliches Amt antreten konnte. Bald darauf wurde er mit weiteren Staatsaufgaben betraut. Die innenpolitische Laufbahn Heinrichs erreichte schliesslich mit der dreimaligen Wahl zum Landammann ihre Höhepunkte (1612–1614, 1616–1618, 1628–1630). Er nahm an Gesandtschaften teil und leitete selber wichtige Delegationen oder trat als Vermittler auf. Der Autor gibt für die Zeit als Landvogt in Baden einen guten Einblick in den Alltag eines Vogts und listet einen aufschlussreichen Katalog der anfallenden Geschäfte auf. Der Fokus öffnet sich allerdings im Abschnitt über «das französische Geschäft». Dem Autor gelingt es, auf wenigen Seiten einen repräsentativen Einblick in die komplizierten und bisweilen heiklen politischen Abläufe des Soldgeschäfts zu geben. Heinrich Reding, als Nachfolger seines Vaters der Führer des französischen Militärunternehmertums in Schwyz, befand sich Zeit seines Lebens im Spannungsfeld zwischen den lukrativen Verträgen, den Ansprüchen der Soldnehmer und Landleute sowie der internationalen Politik, die sich nicht selten bis auf den Landsgemeindeplatz auswirkten. Die hervorragenden Beziehungen zur französischen Krone und der fast schon unmittelbare Zugang zu höchsten Kreisen am königlichen Hof erleichterten zwar die immer wiederkehrenden Missionen zur Einforderung der ausstehenden Soldgelder, verlangten aber um so mehr diplomatisches Geschick. Aussagen der französischen Gesandten und Ambassadoren belegen das hohe Ansehen, das der Gläubiger Reding auf Seiten Frankreichs genoss. Die Allgegenwärtigkeit und zunehmende Einwirkung des Soldgeschäfts auf die Schwyzer Politik trat immer wieder zu Tage.

Nicht zuletzt barg der Abschluss der Allianz der katholischen Orte mit Spanien-Mailand 1587/1588 ein grosses Konfliktpotenzial, vor allem anfangs des 17. Jahrhunderts und während des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648). Heinrich Reding – als Führer der französischen Partei in Schwyz – hatte sich den Anfeindungen und Intrigen der kaiserlich-spanischen Fraktion zu stellen. Die durch die Militärkapitulation bedingten Forderungen nach Soldaten und die verlangten Durchzugsrechte für kaiserliche Truppen beanspruchten das innenpolitische Verhältnis der konfessionell geteilten Eidgenossenschaft aufs Äusserste. Am schwierigsten war die Situation wohl im benachbarten Graubünden, das – im Gegensatz zu den eidgenössischen Orten – nicht vom Krieg verschont blieb. Auch hier nahm Heinrich Reding an Gesandtschaften und Vermittlungen (1621 und 1629) teil. Die erbetene Mitwirkung Heinrichs an der Lösung der ausserordentlich schwierigen Probleme in Graubünden zeugen von seiner herausragenden Stellung auch als eidgenössischer Staatsmann. Der publizierte Auszug aus dem letzten Brief von Heinrich Reding, den er seinem Sohn Wolf Dietrich diktierte, bringt ein beeindruckendes Pflichtbewusstsein, tiefe Frömmigkeit und unerschütterliche Vaterlandsliebe zum Ausdruck. Am 19. Dezember 1634 starb Landammann Heinrich Reding im Alter

von 72 Jahren in Paris, wo er in der Kirche St-Eustache begraben wurde. Mit seinem ältesten Sohn Wolf Dietrich (1593–1687) trat eine starke und charismatische Persönlichkeit in seine Fussstapfen, die dem Vater in Nichts nachstand.

Dem Autor ist es gelungen, einen weiteren wertvollen Beitrag über ein Mitglied der Familie Reding zu verfassen. Die vierte Schrift aus dem Ital-Reding-Haus gibt wiederum einen aufschlussreichen Einblick in das Leben einer grossen Persönlichkeit unserer Landesgeschichte und setzt diese gekonnt in den historischen Zusammenhang. Es ist zu wünschen, dass noch weitere folgen werden. (Michel)

Immoos, Ernst/Betschart, Franz. – Einst und Jetzt, 115 Jahre Schwyzerland. – Schwyz, 2004

Der Titel drückt schlicht aus, was dieses Buch will: Vergangenes mit Gegenwärtigem vergleichen. Dieses Ziel erreicht man am einfachsten, indem entsprechende Fotos einander gegenüber gestellt werden und deren visueller Eindruck mit knappen Texten bestätigt, erklärt oder erweitert wird. Wo das Schwergewicht liegt, bezeugt das Vorwort von Verleger Hugo Triner, der uneingeschränkt von einem «Bildband aus dem innern Teil des Kantons Schwyz» spricht. Damit erfolgt auch die geografische Eingrenzung, was eine falsche Deutung des nicht auf Anhieb einsichtigen Untertitels «115 Jahre Schwyzerland» verhindert. Der vorliegende Band ist ein Nachfahre des 1993 erschienenen gleichnamigen Buches, das ebenfalls im Triner Verlag Schwyz erschienen und längst vergriffen ist. Mit diesem einfachen Rezept lassen sich durchaus attraktive Bücher erstellen. Soll oder kann man das neue «Einst und Jetzt» mit dem Attribut «attraktiv» versehen? Als Gesamtbeurteilung wohl schon. Rückt man dem Werk von Ernst Immoos (Fotos) und Franz Betschart (Text) aber etwas näher, so sind einige zusätzliche Anmerkungen sehr wohl angebracht.

Von einem Bildband, der im Vorwort des Verlegers sehr hohe Ansprüche an sich selbst stellt, erwartet der Betrachter eine hohe Bildqualität. Und: ein Bildband der vergleichend Veränderungen der Zeit aufzeigen will, muss den Betrachtern diesen Vergleich, das heisst das Erkennen der Veränderungen, erleichtern. Um dies zu ermöglichen, ist bei den zeitgenössischen Vergleichsaufnahmen nicht nur der möglichst gleiche Standort wie bei den «historischen» Aufnahmen einzunehmen, sondern auch der gleiche Bildwinkel und eine möglichst angenäherte Kameraeinstellung zu wählen. Im Bildband «Einst uns jetzt» wurde dieser «Devise» nur bedingt nachgelebt. Das ist vor allem bei stark gegliederten Bildmotiven sehr schade. Nennen wir zuerst ein positives Beispiel. Auf den Seiten 112/113 wird unter dem Titel Kurhaus Stoos der eklatante Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Gebäude aufgezeigt. Die Kapelle als Fixpunkt zeigt auf, dass Ernst Immoos vom fast gleichen Standort fotografiert hat. Die Qualität seiner Aufnahme darf sich sehen lassen, auch wenn das Farbfoto wie etliche andere, einen starken «Grünstich» aufweist. An diesem Beispiel sei auch etwas zu den Kurztexten gesagt, die stets für die Vergleichsbilder gemeinsam abgefasst sind. Der erste Satz zu den erwähnten Bildern lautet aussagekräftig: «Bereits im Jahre 1900 durfte sich das Sporthotel Kurhaus Stoos sehen lassen.» Das erweckt den Eindruck, die Aufnahme sei in diesem Jahr entstanden. Der Blick auf die Kapelle und der gedruckte Hinweis, es sei «von der Bergstation aus» fotografiert worden, belehrt uns, dass die «alte» Fotografie im Minimum 33 Jahre später entstanden ist.

Die Texte sind in der Regel allgemein gehalten und beziehen sich in manchen Fällen auf das Hauptobjekt. Das trägt nicht immer zum besseren Verständnis des Bildvergleichs hin. Schade ist ferner, dass die Illustrationen eher selten mit einem Vermerk zur Aufnahmezeit oder zum Aufnahmedatum versehen sind. Bei den historischen Aufnahmen wäre dies unter Beizug einer in der Geschichte des Alten Landes bewanderten Person leicht möglich gewesen. Kommen wir nochmals auf die Problematik des Bildvergleichs zurück. Nehmen wir die vom Schwyzer Kirchtum aus «Richtung Rickenbach» gemachten Aufnahmen. Gestochen scharf die historische Fotografie mit Blick übers Hinderdorf Richtung Tschütschi/Syti (nicht Rickenbach) mit dem noch wilden Tobelbach. Der heutige Fotograf hat einen viel weiteren und breit- statt hochformatigen Bildwinkel gewählt. Da ist nun weit oben Rickenbach im Kleinformat in seinem ganzen Umfang sichtbar. Von Syti und Mythenlehne aber ist nichts mehr zu sehen, was die Orientierung erschwert. Wenn im Text zudem vom Bethlehem-Haus die Rede ist, so ist es auf der alten Aufnahme gar nicht sichtbar.

Diese Hinweise mögen als eng gedacht erscheinen. Mag sein. Aber es sei damit aufgezeigt, dass mit ein wenig mehr Aufwand bei diesem Buch noch einiges mehr «dringelegen» wäre. Wer vermeint, etwas tiefer schürfende Texte seien gar nicht nötig, der degradiert den Bildband zum reinen Bilderbuch. Das hat er nicht verdient. Denn was da aus vielen Quellen Sehenswertes zusammengetragen wur-

de, ist mehr als beachtlich. Erfreulich ist, dass auch kleine Siedlungen wie Aufiberg, Ried, Rigi-Klösterli oder Brunni berücksichtigt wurden. So darf unter dem Strich doch gesagt werden, dass «Einst und Jetzt» ein bemerkenswertes Buch ist, das man, hat man mal zu blättern begonnen, nicht so rasch zur Seite legt. (Oswald)

Diethelm, Eugen. – Altendorf 1972–1999. – Lachen, 2004.
Das vorliegende Werk ist Gemeindegeschichte und Bilderbuch in einem. Der Autor, von 1972 bis 1990 selber Gemeindepräsident in Altendorf, hat mit ausserordentlichem Engagement eine souverän recherchierte und vor allem sehr reich bebilderte Chronik der Gemeinde Altendorf verfasst. Der umfangreiche Band von 400 Seiten lässt das Herz jedes Altendörflers höher schlagen, denn es ist ein informatives zeitgeschichtliches Dokument zum Dorfleben der jüngsten Zeit, das die meisten Bewohner der Gemeinde persönlich miterlebt haben.

Das Buch zeigt vorab sehr abwechslungsreich die Entwicklung der Gemeinde in den letzten 28 Jahren, nämlich die Zeitspanne seit der 1000-Jahrfeier von 1972 bis zur Jahrtausendwende. Damals ist ein kleineres Werk «972 Rahpreteswilare – 1972 Altendorf» erschienen, das inzwischen allerdings vergriffen ist. Der Autor wollte die damalige Chronik bis zur Jahrtausendwende ergänzen und vervollständigen. Der hauptsächlichste Inhalt des frühern Buches von 1972 hielt er im neuen Werk nochmals im Zeitraffer fest. Dann wird die damalige 1000-Jahrfeier mit Bildmaterial reich dokumentiert in Erinnerung gerufen. Das Werk befasst sich danach mit allen Ereignissen in Altendorf seit 1972 und zeigt damit hervorragend das Eigenleben des Dorfes in den letzten drei Jahrzehnten, und zwar nach Jahren, Monaten und Tagen geordnet. Mehr als 70 Zeitzeugen haben ebenfalls aus diesem Zeitraum berichtet. Einem der letzten grossen Ereignisse in der Gemeinde Altendorf – der Überdachung der Autobahn A 3 – ist ein grösseres Kapitel gewidmet; zu Recht auch deshalb, weil Eugen Diethelm zweifellos einer der Hauptmotoren zum Gelingen dieses Werkes war.

Das Buch wird durch einen statistischen Anhang ergänzt, der sehr informativ über Zahlen und Fakten aus der Gemeinde Auskunft gibt, wie geografische Daten, Bevölkerungsstruktur, Wirtschaft, Finanzen, Behörden und Volksabstimmungen. Eine echte Bereicherung für das Werk ist der Zeitzeuge «Ton», denn auf der dem Buch beigelegten CD «Musik aus Altendorf» finden sich 15 musikalische Vorträge des Männerchors, des Musikvereins, des Jodelchörli am St. Johann, der Musikschule, eines Kinderchors und einer Jazzband. Dem Autor ist es hervorragend gelungen, mit seinem Buch die Dorfgeschichte der letzten drei Jahrzehnte und die Entwicklung Altendorfs nachzuzeichnen und für die Nachwelt festzuhalten. (Dr. Kaspar Michel)

Oechslin Werner, Buschow Oechslin Anja. – Die Kunstdenkmäler der Schweiz: Neue Ausgabe Bände III.I und III.II, Kloster und Bezirk Einsiedeln. – Bern, 2003
Ohne Zweifel war noch nie auf einen Kunstdenkmäler-Band so gehofft und gewartet worden wie auf den Band 100 dieser bedeutenden Edition. Dass ihm die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte diese Jubiläumsnummer zuwies, belegt die Bedeutung, welche der Herausgeber dem Band über den Bezirk Einsiedeln beimisst. Nun, es wurden daraus, wie wir wissen, nach einigen Auseinandersetzungen zwei Bände. Die Fülle des auf mehr als 1000 Seiten angewachsenen «Materials» liess keine andere Wahl.

Die Aufteilung in die Bände 100 und 101 ist auch aus andern Gründen zu begrüssen. Die inhaltliche Aufteilung auf die Bände III.I (Kloster und Wallfahrt) und III.II (Dorf und Viertel) drängte sich auch von der Anlage her auf. Die «Kunstdenkmäler» sind im Grundsatz Inventarbände. Dieses Kriterium ist, streng genommen, auf den Band III.I, den Jubiläumsband 100 «Das Benediktinerkloster Einsiedeln», kaum anwendbar, sehr wohl aber auf den Band 101, der sich mit dem Dorf Einsiedeln, mit dem Benediktinerinnenkloster Au und mit den sechs Vierteln des Bezirks Einsiedeln befasst.

Das Riesenkonvolut wurde vom Ehepaar Professor Werner Oechslin und Anja Buschow Oechslin in vieljähriger Arbeit verarbeitet. Es hat – wie die Herausgeber auch – den Büchern zwei unterschiedliche Vorworte vorangestellt. Die Arbeitsteilung zwischen den beiden erfahrenen kunsthistorischen Publizisten scheint in den beiden Bänden eine unterschiedliche. Doch wird man mit der Feststellung, Werner Oechslin habe den Klosterband schwergewichtig geprägt, Anja Buschow jenen über Dorf und Viertel, nicht falsch liegen.

Kann man, so ist ernsthaft zu fragen, ein solch exemplarisches und tief schürfendes Werk im Rahmen einer knappen «Besprechung» in den «Mitteilungen» mit der gebührenden Gründlichkeit besprechen? Die Anwort tendiert folgerichtig zu einem «Nein». Diese Erkenntnis veranlasst die Beschränkung auf einzelne summarische Feststellungen und Ansätze zu kritischem Hinterfragen.

Im 20. Jahrhundert sind drei bedeutende Einsiedler Kunsthistoriker auszumachen, welche die (wissenschaftliche) Betrachtungsweise des Klosters Einsiedeln und vorab die Klosterkirche wesentlich mitgeprägt haben: Pater Albert Kuhn, Professor Linus Birchler und Professor Werner Oechslin. Albert Kuhn, der nicht nur die «Restaurierung» der Klosterkirche 1910, sondern auch die Umgestaltung zahlreicher Barockkirchen massgeblich beeinflusste, wird neulich in der Lizentiatsarbeit von Flurina Pescatore aus verständnisvollerem Blickwinkel gewürdigt, als dies in den letzten Jahrzehnten im Gefolge von Linus Birchler der Fall war. Birchler hat 1927 den Band 1 der «Kunstdenkmäler» über die schwyzerischen Bezirke Einsiedeln, March, Höfe verfasst und damit sowie den folgenden Bänden den Grundstein gelegt für eine umfassende Inventarisierung der Kunstdenkmäler in der Schweiz.

So gesehen ist die Zueignung der Nummer 100 für den Einsiedler Klosterband (auch) als Zeichen der Würdigung des grossen Einsiedler Kunsthistorikers zu sehen. Die Oechslins zitieren im Vorwort zu Band 101 die Absicht ihres Vorgängers: «Sie (die Publikation der Kunstdenkmäler) dient damit (mit der wissenschaftlichen Aufnahme) dem Schutz und der Erhaltung dieser Denkmäler.» Dieser Grundsatz Birchlers stösst in der Gegenwart doch wohl auf mehr Respekt und Akzeptanz als dies 1927 der Fall war. Als gute Beispiele sind im Bezirk Einsiedeln die Restaurierung der Klosterkirche sowie der meisten Viertelskirchen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zu nennen. Sie finden in den beiden Bänden ihren Niederschlag.

Band 100 über das Benediktinerkloster Einsiedeln greift weit über die einstige Absicht Birchlers hinaus. Die Verantwortlichen der Gesellschaft für Kunstgeschichte – Präsident Christoph Joller und der in Schwyz aufgewachsene Heinz Horat als Präsident der Redaktionskommission – sprechen in ihrem Vorwort denn auch von einer «kunstgeschichtlichen Gesamtschau» und von einer «differenzierteren Beurteilung der komplexen Planungs- und Baugeschichte» des Klosters und seiner Kirche. Dies, so darf man wohl unbestritten feststellen, ist Werner Oechslin und Anja Buschow auf ausgezeichnete Weise gelungen. Sie haben im Band 100 exemplarische Forschungsarbeit geleistet, die neben der Kirche die Gnadenkapelle, die Entwicklung der Wallfahrt, die Nebenkirchen, den Grossen Saal, die Bibliothek, die Kloster- und Ökonomiegebäude sowie den Klosterplatz gesamtheitlich erfasst und sie nicht registrierend sondern «erzählend» schildern.

Nicht vergessen darf man die Illustrierung. Es ist erstaunlich, was die Oechslins aus eigenem Fundus, aus dem Stiftsarchiv und verschiedenen ergiebigen anderen Quellen zusammengetragen haben. Wir begegnen viel fotografischem Material, das weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht, zahllosen Plänen und Aufrissen, Schriftstücken, Stichen und Abbildungen von Publikation kunsthistorischer Art sowie für und über die Pilgerei. Das gehört mit zu den unbestreitbaren Vorteilen dieses Bandes.

Das war nicht nur Kärrnerarbeit, die Erkenntnisse fügen sich überdies zu einer teilweise neuen Betrachtungsweise und Beurteilung des Gesamtskunstwerks Klosterkirche. Im Vorwort wird dies mit dem Hinweis angedeutet, dass nicht ein «einzelnes Künstlergenie» für den «phantastischen Wurf» des Klosters Einsiedeln verantwortlich sei, sondern «alle beteiligten Künstler». Das zielt auf Linus Birchlers Sicht des Architekten Bruder Caspar Moosbrugger, dem seine Dissertation galt, die ihrerseits eine Absage an Pater Albert Kuhn enthielt. Nun wiederholt sich die Geschichte, wobei die Haltung Werner Oechslins so neu nicht ist. Er vertrat sie im Ansatz schon vor 30 Jahren im Katalog zur Ausstellung «Vorarlberger Barockbaumeister» (1973).

Bei aller Anerkennung für die kunsthistorische Bedeutung des Kunstdenkmäler-Bandes 100 sei nicht verschwiegen, dass ihm auch Kritik begegnet. Dass diese im Zusammenhang mit der weit überdurchschittlichen Entstehungsdauer ebenso wie der Neuausrichtung der inhaltlichen Gestaltung zu sehen ist, kann vermutet werden. Dies gilt auf jeden Fall nicht für den Band 101.

Die gewählten Umschlagbilder stellen den Zusammenhang her zwischen beiden Büchern. Hier eine hervorragende Farbaufnahme mit Blick in die Oktogonkuppel der Klosterkirche, dort ein schwarzweisser Blick vom Kloster her auf eine Fronleichnamsprozession mit dem Altar vor dem «Hotel du paon» (Pfauen) vermutlich im späten 19. Jahrhundert.

Band 101 ist übersichtlich geordnet. Ein gut strukturiertes Inhaltsverzeichnis, das die besprochenen Objekte auflistet, erleichtert den Zugang. Bereits kommt man um die Feststellung nicht herum, das Kloster spiele aufgrund der vielen von ihm erstellten Bauten und Kirchen sehr direkt auch in diesem Band eine bedeutende Rolle. Die «Klosterbauten» – nehmen wir das Restaurant St. Meinrad auf dem Etzel und das nahe Haus Egochs als Beispiele – sind an ihrem bis ins frühe 19. Jahrhundert verwendeten Baustil leicht zu erkennen. Gemeinsamkeiten stellen auch

die stilistisch unterschiedlichen Kirchen auf den Vierteln her, die, vom Kloster gebaut, sich nun im Besitz der «Pfarrgenossenschaften» befinden, aber immer noch durch Mönche des Klosters betreut werden.

Den Schwerpunkt in Band 101 bildet die Darstellung der baulichen Denkmäler im Dorf Einsiedeln. Dabei werden wir unversehens mit dem Gefälle zwischen Kloster und Dorf vertraut, auch wenn vorab die Gebäude, welche ihre Schauseite dem Kloster zuwenden, meist von achtbarer Qualität sind. Gleiches gilt auch für die Hauptstrasse in ihrem städtisch anmutenden oberen Teil. Die Verfasser wählen auch hier einen Weg mit weiter Sicht, indem sie allgemeine siedlungsplanerische Aspekte mitberücksichtigen und so die Entwicklung des Dorfes mit den Strängen in verschiedene Richtungen aufzeigen. Dabei wird die Entwicklung der früh einsetzenden Industrialisierung mitberücksichtigt. Dieser Ansatz ist ebenso von Bedeutung wie das Aufzeigen nichtverwirklichter Projekte (Jugendkirche), die bauliche Würdigung des Benediktinerinnenklosters in der Au sowie der Viertelskirchen. Darüber hinaus findet auf den Vierteln manches Gebäude Berücksichtigung, an dem man sonst achtlos verbeigeht oder das dem Sihlseestau zum Opfer gefallen ist. In diesem Zusammenhang verdienen die teilweise durch die Landi 1939 beeinflussten Wiederansiedlungsprojekte Erwähnung.

Aus dieser knappen Auslese wird spürbar, dass mit Band 101 ein gültiges, leicht fassliches Nachschlagewerk mit bedeutendem Tiefgang geschaffen wurde. Er wird bei allgemein Interessierten den Zugang erleichtern. Die Leistung, die damit erbracht wurde, verdient hohe Anerkennung.

Es liegen im verschiedenem Sinne des Wortes zwei sehr gewichtige Kunstdenkmäler-Bände vor uns. Sie gereichen dem Bezirk Einsiedeln sehr wohl zur Ehre. Der geschilderte verschiedenartige Zugang mag zu Kritik Anlass geben. Möglich allerdings, dass der Jubiläumsband 100 bei andern Bauwerken ähnlicher Bedeutung Nachahmung finden wird. (Oswald)

Steiner René. – Blasmusik für Jung und Alt/100 Jahre SKMV 1903–2003 – Schwyz, 2004

Der Schwyzer Kantonal Musikverband feierte 2003 sein 100jähriges Bestehen. Er gab, wie es üblich geworden ist, aus diesem Anlass ein Buch heraus, an dem gemäss Impressum zahlreiche Personen mitgewirkt haben. Mit dieser Feststellung erschöpfen sich bereits Gemeinsamkeiten mit andern Jubiläums-Publikationen. Zum einen integrierte der Musikverband die Aktivitäten zum 100jährigen Bestehen ins Buch, weshalb es erst post festum im Januar 2004 abgeschlossen wurde; zum kommt das Buch in so witziger und gekonnter Aufmachung daher, dass man geneigt ist, künftige Publikationen über Verbandsjubiläen an ihm zu messen.

Der Schwyzer Kantonalmusik Verband SKMV wurde am 25. Oktober 1903 im «Rössli» beim Bahnhof Sattel von 7 Vereinen mit 143 Mitgliedern als «Kantonalverband schwyzerischer Blasmusiken» gegründet. Im Gründungsjahr existierten im Kanton aber bereits 17 Blasmusikvereine. Es waren meist bestandesmässig kleine Blechformationen, die selten mehr als 20 Aktivmitglieder umfassten. Wie wir sehen, sträubte sich die Mehrheit von ihnen vorerst, sich in eine Kantonalorganisation einzuordnen. Im Jubiläumsjahr 2003 gehörten dem Verband 42 Sektionen mit rund 1700 Aktivmitgliedern an. Es hat sich in den 100 Jahren nicht nur die Zahl der Verbandsvereine vervielfacht, auch die Zahl der Mitglieder je Blasmusikverein hat sich verdoppelt. Da darf ein Kantonalverband selbst unter der Vorgabe, dass nicht alles Gold ist, schon eine ordentliche Prise Selbstbewusstsein verbreiten. Genau dies ist einer der Faktoren, der dieses Jubiläumsbuch prägt. René Steiner, selbst versierter Musiker und Vizedirigent, zeichnet als Verfasser. Man spürt dem Werk an, dass er auch in der journalistischen Praxis zuhause ist.

Der Versuch, das Jubiläumsbuch inhaltlich zu skizzieren, ist so einfach nicht. Es beginnt mit einander gegenübergestellten, thematisch vergleichenden Seiten für die Jahre 1903 und 2003. Greifen wir als Beispiel die Seiten 10/11 heraus. 1903 ist mit dem Titel «Wirtschaft und Dichter» versehen, für 2003 hingegen lautet er «Wirtschaft und Geld». Auf der einen Seite findet sich als Illustration die 1903 gegründete Feldmusik Gersau, 2003 die Statistik über die Finanzkraft der Kantone samt Logos der Sponsoren des Buchs. So darf man wenigstens vermuten. Dieses Gegenüberstellen interessanter Themen mündet auf den Seiten 20/21 in das, was man als Fundament des Verbandes bezeichnen könnte. Dann folgt der Stamm des Buchs, die Porträts der Verbandsvereine. Jeder Sektion ist eine einheitlich und mit gleichen Elementen gestaltete Seite zugewiesen. Den Abschluss bilden die Porträts des Kantonalen Blasorchesters, der drei Jugendmusiken, der Studentenmusik der Kantonsschule Schwyz und des kantonalen Jugendblasorchesters. Da hat sich ungemein viel Information angesammelt. Der dritte Teil schliesst dort an, wo der erste aufgehört hat. Er trägt als Streifzug durch die Verbandsgeschichte die Überschrift «Eine bewegte Zeit». Aber auch hier gilt: Kein fortlaufender Text. Jede Seite ist mit einem

Titel thematisch abschliessend gestaltet. Nur die Zahl 2003 taucht mit ebenfalls portionierter Schilderung des Geschehens im Jubiläumsjahr auf mehreren Seiten auf. Den Abschluss bilden auf den Seiten 106 bis 108 die personellen Angaben für die Jahre 1952–2003.

Ein Buch also mit klarem Gestaltungskonzept, detaillierter Gliederung und zeitgemässem Layout. Bis auf einige historische Aufnahmen ist die reichhaltige Bebilderung durchwegs farbig. Dass hier erhebliche qualitative Unterschiede auszumachen sind, ist zwar nicht erfreulich, jedoch verständlich. Es gibt wenige, sagen wir Gebrauchsbücher, bei denen derart grosser Wert auf eine eigengeprägte grafische Gestaltung gelegt wird. Sie ist zwar sehr gelungen, scheint sich aber auf das Werden des Buchs (zu) dominant ausgewirkt zu haben. Gerade bei den Vereinsporträts hatte dies eine ausgeprägte Uniformität zur Folge. Das ermuntert nicht zum «Durchlesen». Bei aller Würdigung dieses Jubiläumsbuches lässt sich ein gewichtiger Nachteil nicht übersehen. Die Gliederung der Verbandsgeschichte in Kleinstportionen lässt einen klaren Ablauf im historischen Sinne gar nicht zu. Man fragt sich, ob das wirklich der ursprünglichen Absicht des Autors entspricht. Das an den Beginn des dritten Kapitels gesetzte Titelverzeichnis der je einseitigen «Kapitel» hilft nicht weiter und lässt zugleich fragen, was denn hier, der Überschrift entsprechend, «Eine bewegte Zeit» ausmache. Da lauten drei Überschriften tatsächlich «Die erste Fahne», «Die zweite Fahne», «Die dritte Fahne», eine weitere «Hoch und Tief». Was den «geschichtlichen» Teil betrifft, mag das Buch allenfalls verbandsinternen Bedürfnissen entsprechen. Den Anforderungen an einen Überblick über die «bewegte» Geschichte des selbstbewussten Verbands genügt er nur teilweise. Sonst aber gibt es an dem an die Adresse des SKMV-Jubiläumsbuchs ausgesprochenen Lob kaum etwas einzuschränken. (Oswald)

125 Jahre reformierte Kirche Siebnen 1878–2003 – Reformiertes Leben in der March 1868–2003. – Lachen, 2003.
Am 22. September 2003 jährte sich die Einweihung der reformierten Kirche Siebnen zum 125. Mal. Auf diesen Zeitpunkt hin ist die älteste und grösste reformierte Kirche im Kanton Schwyz einer umfassenden Aussenrestauration unterzogen worden. Ziel dieser Restauration war es, den für unser Kantonsgebiet einmaligen Zeugen des durch den Zürcher Kulturraum beeinflussten reformierten Kirchenbaus in den Zustand zurückzuführen, wie ihn Architekt Johann Jakob Breitinger 1875 entworfen hatte – als klassizistisches Gebäude, das den Dorfkern von Siebnen stark prägt. Erika Dubler-Stäheli, als Präsidentin der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde March mit den Vorgängen bestens vertraut, hat das Jubiläum zum Anlass genommen, das Blickfeld zu öffnen und allerlei Interessantes zum «reformierten Leben» in der March zusammenzutragen.

Die so entstandene, reich bebilderte Broschüre liefert nicht nur Auskunft über die spannende Baugeschichte der ältesten Kirche im Flecken Siebnen – die Standortfrage etwa entzweite die Protestanten der Ober- und Untermarch während Jahren –, sondern lässt auch die verschiedenen Innen- und Aussenrestaurierungen Revue passieren. Platz wird hierbei im Speziellen der Restaurierung 2002/03 gewidmet. Auch das Schicksal der übrigen Liegenschaften der Kirchgemeinde – so etwa das der Pfarrhäuser in Siebnen und Lachen oder des Kirchgemeindehauses in Lachen – wird kommentiert und dokumentiert.

Die Ausführungen zur Geschichte der Kirchgemeinde March von Beat Fischer und Albert Jörger aufgreifend, die die Jubiläumsschrift zur 100-Jahr-Feier 1978 verfasst haben, erläutert Dubler die Frühgeschichte der protestantischen Kirchgemeinde in der March, ihre starke Gebundenheit an die aus dem Zürichbiet eingewanderten Fabrikanten – erwähnt seien Caspar Hürlimann, Caspar Honegger oder Rudolf Weber – und die Schwierigkeiten in den Anfangsjahren, organisatorisch und finanziell über die Runden zu kommen. Natürlich fehlt ein Blick in die Gegenwart ebenso wenig. Hilfreiche Zusammenstellungen zu Pfarrherren, Katechetinnen, Sigristen, Organisten oder Kirchenchorpräsidentinnen ergänzen die Ausführungen zu Vereinigungen wie dem Frauenverein, dem Kirchenchor, dem Krankenpflegeverein oder dem «Hilfswerk Osthilfe». So ist auf 60 Seiten ein interessanter, gut gestalteter Rückblick auf die Baugeschichte der Kirche Siebnen entstanden, der auch Einblicke in den Alltag der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde March ermöglicht. (Meyerhans)

Fryberg, Stefan et al. – Strube Zeiten. Uri 1900–2000. – Altdorf, 2003.
Das Vorhaben, die Entwicklungen/Veränderungen/herausragenden Ereignisse eines Jahrhunderts dazustellen, kann unterschiedlich angepackt und gelöst werden. Die Autoren Stefan Fryberg, Othmar Bertolosi und Rolf Gisler-Jauch haben zusammen mit den Grafikern/Gestaltern Heinz Baumann, Jolanda Zberg und Jan Hurni einen sehr überzeugenden und attraktiven Weg gefunden, im Band «Strube Zeiten. Uri 1900–2000» die bewegten und bewegenden letzten 100 Jahre des Kantons Uri zu präsentieren.

Das Konzept ist bestechend einfach und gleichzeitig überzeugend. Die 100 Jahre werden in die zehn Dekaden gegliedert. Jede Dekade wird von einer Übersicht eingeleitet, die die wichtigsten Ereignisse festhält (nationale und internationale Ereignisse aus den Bereichen Politik und Kultur, aber auch Wirtschaft, Kultur und Unterhaltung). Es ist klar, dass jede Auswahl subjektiv geprägt ist. Dieser Umstand schmälert den Wert der Übersicht nicht, sondern kann zu Überlegungen führen, wie weit eigene Fixpunkte objektiv oder subjektiv wichtig sind. Anschliessend folgen die zehn Jahre, jedem Jahr ist eine Doppelseite reserviert. Auf der linken Seite wird ein Ereignis des betreffenden Jahres ausführlich vorgestellt (1951: 13 Tote bei Lawinenkatastrophe in Andermatt), auf der rechten Seite finden sich drei bis sechs kürzere Beiträge (1951: Ausbruch der Maul- und Klauenseuche auch im Kanton Uri, Ablösung des Trams Altdorf-Flüelen durch den Autobus, Erschliessung Isenthals mittels der Strasse Isleten-Seedorf, Wahl des Urners Gustav Muheim zum Bundesrichter und Gründung der Innerschweizer Kulturstiftung) und eine Chronik des betreffenden Jahres.

Das Spektrum der Beiträge ist weit gefasst. Es reicht von der Politik über die Wirtschaft, Infrastruktur, Schulwesen, Kultur und Alltag bis zu Katastrophen. Innerhalb dieser Gruppen fächert sich der Themenkatalog weiter auf. Zum politischen Leben gehören Wahlkämpfe, die Geschichte der Parteien, die schwierige Zeit während der beiden Weltkriege oder der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau. Breiten Raum nimmt die Infrastruktur ein, hier werden Strassen- und Eisenbahnbauten (bis hin zum Furkaloch und dem Gotthard-Strassentunnel), Postautoverbindungen über die Pässe und der «Siegeszug» der Elektrizität beschrieben. Zu diesem Umfeld zählen auch die erbitterten Auseinandersetzungen um eine kantonale Energiepolitik, der projektierte Grossstausee Andermatt, der nach heftiger Gegenwehr nicht realisiert wurde, und die massive Ablehnung eines geplanten Atommüllagers im Oberbauen, das ebenfalls aus Abschied und Traktanden gefallen ist. Über den Alltag berichten Ausführungen zu den Tanzvorschriften, Jagd und Fischerei, Erfolge im Skisport oder die Yogis in Seelisberg. Das Buch ist reich und reichhaltig illustriert. Die beiden Elemente, grosse thematische Vielfalt und grosszügiger Bildanteil, zählen zu den Stärken dieses Buches und helfen mit, dass der Leser einen sehr guten und tiefen Einblick in das Leben im Kanton Uri im 20. Jahrhundert erhält.

Abgeschlossen wird der Band durch einen aufschlussreichen Serviceteil – wieviel Arbeit hinter all diesen «trockenen» Tabellen und Namenslisten steckt, weiss wohl nur, wer an solchen Zusammenstellungen mitgearbeitet hat. Er enthält Daten zur Bevölkerungsentwicklung, liefert die Namen der eidgenössischen Parlamentarier, der Regierungsräte, Gerichtspräsidenten, Landräte (innerhalb der Gemeinden alphabetisch gegliedert), Gemeindepräsidenten (innerhalb der Gemeinden chronologisch geordnet) sowie Korporationspräsidenten und vermittelt eine detaillierte Übersicht über die kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen. Den Abschluss bilden die Register (Personen, Ortschaften, Vereinigungen und Schlagwörter). Es ist den Herausgebern und Autoren zu diesem ausgezeichneten Werk zu gratulieren verbunden mit dem leisen Wunsch, der Kanton Schwyz möchte über eine ähnlich gelungene Darstellung seiner jüngsten Vergangenheit verfügen. (Horat)

Morosoli, Renato et al. – Ägerital – seine Geschichte, zwei Bände. – O. O., 2003.

Die Gemeinwesen des Ägeritales haben in den letzten Jahrzehnten Vorbildliches für die Erforschung und Darstellung ihrer Geschichte geleistet. Es handelt sich um die Einwohnergemeinden, Bürgergemeinden, katholische Kirchgemeinden und Korporationen von Ober- und Unterägeri sowie die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Bezirks Ägeri. In einem ersten Schritt hat der Historiker Dr. Renato Morosoli während mehrerer Jahre die gemeindlichen Archive geordnet und erschlossen. Der zweite Schritt, die «Publikation einer modernen, attraktiv gestalteten, wissenschaftlich fundierten und gut lesbaren Geschichte des Ägeritales von den Anfängen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts» (Bd. 1, S. 10) erforderte ebenfalls eine mehrere Jahre dauernde Phase der Erforschung der Quellen und der Niederschrift des Manuskripts. Das «Endprodukt», die zweibändige gut 800 Seiten starke Geschichte des Ägeritales, erfüllt die geforderten Ansprüche sehr gut und bietet dem Leser, sei er Einheimischer oder in einem Nachbarkanton wohnhaft, eine anregende Lektüre und vermittelt viele Informationen und Einsichten.

Die ersten beiden Kapitel Natur- und Siedlungsraum sowie Ägeri vor 1500 bieten eine Einführung in die Landschaft des Ägeritales und in die frühe Geschichte resp. die Lebenswelten und das Verhalten der Menschen im Ägerital. Dr. Benno Furrer und Prof. Roger Sablonier haben diese Teile geschrieben. Renato Morosoli stellt die Entwicklungen nach 1500 thematisch dar. Die acht Themen sind Herrschaft und Verwaltung, Sicherheit und Schutz, Bevölkerung und Gesundheit, Wirtschaft und Arbeit, Siedlung und Infrastruktur, Kirche und Religion sowie

Kultur und Geselligkeit. Den Abschluss bildet der Abschnitt Synthesen und Querschnitte. Er enthält die Talgeschichte im Überblick – hier hat Renato Morosoli die Ereignisse und Entwicklungen auf die Jahrzahlen 1550, 1650, 1750, 1800, 1850, 1900, 1950 und 2000 fokussiert und prägnant beschrieben –, die Zeittafel, das Abkürzungsverzeichnis, das Literatur- und Quellenverzeichnis sowie das Orts- und Personenregister.

Jedes Kapitel liefert eine Fülle von Informationen und stellt die Entwicklung einerseits über die Jahrhunderte und anderseits innerhalb eines Sektors vor. So informiert das Unterkapitel Schulpfründen, Schulmeister und Lehrschwestern im Themenbereich Kultur und Geselligkeit über die ersten Schulen während der Zeit der Gegenreformation, berichtet über die Idee der allgemeinen Volksschule, die nach 1848 realisiert wurde, beschreibt die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse des Lehrpersonals und skizziert den grossen Aufbruch und Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Fotografien (Schulklassen, Lehrpersonal und Schulhäuser) illustrieren die Aussagen des Textes ausgezeichnet. Mit grossem Interesse und einer leichten Gänsehaut liest man die Passagen über Krankheit und Heilung im Ägerital in den vergangenen Jahrhunderten. Bereits die Einleitung «Abszesse und Furunkel, Ausschläge und Leistenbrüche, Koliken und Zahnschmerzen: So vielfältig die Übel sein mochten, welche die Ägererinnen und Ägerer plagten, so bescheiden waren bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Heilmittel, da es im Tal weder einen Arzt noch eine Apotheke gab und keine Krankenkasse für die Kosten aufkam.» (Bd. 1, S. 381) zeigt deutlich, wie sich die Verhältnisse resp. die Behandlungsmöglichkeiten und -methoden drastisch verändert haben. Erwähnt werden auch die Mittel der Volksmedizin (bis hin zur religiösen Unterstützung). Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und besonders im 20. Jahrhundert verzeichneten die Medizin und die medizinische Versorgung grosse Fortschritte. Im Ägerital lässt sich das anhand der Kurhäuser, Sanatorien und Heilstätten gut aufzeigen. Die bekannteste, das «Ländli» in Oberärgeri ist auch aus religionsgeschichtlicher Sicht, es war die Gründung einer deutschen Protestantin, höchst interessant.

Aus Schwyzer Sicht stehen die wechselseitigen Beziehungen im Vordergrund des Interesses. Im Spätmittelalter waren Habsburg und vor allem das Kloster Einsiedeln die wichtigsten Grundherren im Ägerital. Die Beziehungen zwischen Ägeri und Schwyz blieben während Jahrhunderten intakt; erst die stark geänderten Mobilitätsmöglichkeiten und das Mobilitätsverhalten haben dazu geführt, dass sich das Ägerital immer stärker nach Zug orientiert hat. Mit diesen Beispielen soll es sein Bewenden haben; es ist klar, dass sich die Darstellung der einzelnen Unterkapitel noch lange fortsetzen liesse.

Der Text ist anschaulich und verständlich geschrieben, dank des Einbezugs von sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Aspekten sind die zwei Bände abwechslungsreich und spannend zu lesen. Eine zentrale Rolle nehmen die vielen Illustrationen, Grafiken und Statistiken ein. Sie veranschaulichen den Text, liefern wichtige Informationen und ergänzen, insbesondere durch die präzisen und ausführlichen Bildlegenden, die Ausführungen. Das grafische Konzept überzeugt, die Seitengestaltung mit einer breiten und einer schmalen Spalte lässt für Illustrationen einigen Spielraum. In den Haupttext eingestreut und durch eine andere Schrift gekennzeichnet finden sich immer wieder kurze Texte über eine spezifische Fragestellung, z.B. im Unterkapitel Volksfrömmigkeit und religiöse Praxis solche über Beginen im Ägerital und die Einsiedelei St. Jost in Oberägeri. (Horat)

Brunner, Christoph H. – Glarner Geschichte in Geschichten. Herausgegeben von Regierung und Landrat des Kantons Glarus. – Glarus, 2004.

Wenn ein Nachbarkanton eine Kantonsgeschichte publiziert, ist das für den Kanton Schwyz immer von besonderem Interesse. Viele Vorgänge und Sachverhalte der eigenen Landesgeschichte erhellen sich nicht selten durch Vergleiche und Parallelitäten ähnlicher Ereignisse oder Epochen der benachbarten – und im Falle von Glarus seit 1352 («Mindere Bund») respektive 1473 (Bündniserneuerung mit Rückdatierung auf 1352) verbündeten – Staatswesen. Mit Glarus reiht sich ein weiterer eidgenössischer Stand in die Galerie der neueren Kantonsgeschichten ein. 1998 entschied sich der Landrat für die Finanzierung des Buchprojekts, sechs Jahre später liegt ein gelungenes Werk vor. Es wird dem hohen Anspruch an eine Kantonsgeschichte, die zugleich für Land und Volk gut lesbar und verständlich sein sollte, aber auch den wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprechen muss, mehr als gerecht.

Der Zürcher Ordinarius für Mittelaltergeschichte, Professor Roger Sablonier, der mit seinen Mitarbeitern die wissenschaftliche Projektbegleitung des vom Glarner Historiker Christoph H. Brunner als «Ein-Autoren-Werk» geschaffenen Buches wahrgenommen hat, bezeichnet die neue Glarnergeschichte im Vorwort als «Lesebuch zur glarnerischen

Geschichte» und «landesgeschichtliches Panoptikum». Denn der Autor verfasste seine Geschichte nicht als Chronologie der Ereignisgeschichte zwischen Glärnisch und Schilt, sondern beschritt einen interessanten Weg, indem er die Landesgeschichte unter fünf Oberbegriffen beleuchtet: Mit den «Siedeln-Bauen», «Ausgleichen-Zusammenleben», «Wirtschaften-Auskommen», «Denken-Mitteilen» und «Ordnen-Schützen» als thematische Gefässe schafft es Christoph H. Brunner, einen spannenden und aufschlussreichen Einblick in die Glarner Vergangenheit zu geben. Optisch überzeugt das 572-seitige Buch vor allem durch seine erfrischende Gestaltung und angenehme Textanordnung sowie durch die ausserordentlich repräsentative und qualitätvolle Bebilderung. Die neue Glarnergeschichte – als «Geschichte in Geschichten» recht unkonventionell verfasst, ist ein bemerkenswerter Meilenstein in der Glarner Historiographie. Die Glarner finden darin eine profunde und auf neuesten Quellenauswertungen basierende Geschichte ihrer Heimat; Auswärtige und Geschichtsinteressierte nehmen das Land an der Linth als facettenreichen und geschichtsträchtigen Kanton wahr. Der Autor verfasste ein Buch, das für Schwyzer nicht nur lesenswert und aufgrund der Schwyzer-Verweise fesselnd ist, sondern in mancher Hinsicht wertvolle Ideen für die entstehende Geschichte des Kantons Schwyz liefern wird. (Michel)

Sankt Galler Geschichte 2003, neun Bände. – Gallen, 2003. Der Kanton St. Gallen schenkte sich 2003 zum Zweihundertjahrjubiläum seiner kantonalen Existenz eine gründliche und zeitgemässe Darstellung der Kantonsgeschichte von der Urzeit bis in die Gegenwart. Neun Bände umfasst das riesige in seiner Konzeption, Ausstattung und inhaltlichen Ausgestaltung vollkommen überzeugende Werk. 51 Autoren haben an dieser Publikation mitgearbeitet. Dabei wird der Versuch unternommen, das Kantonsgebiet möglichst gleichwertig zu behandeln. So werden neben der Hauptstadt St. Gallen die zahlreichen Kleinstädte der Region wie auch die Landschaft berücksichtigt.

Band 1 schildert die ur- und frühgeschichtlichen Epochen und führt den Leser über die Antike bis in die Zeit des Hochmittelalters. In Band 2 wird die Zeit des Hoch- und Spätmittelalters beschrieben, während die Frühe Neuzeit in den Bänden 3 (Territorien, Wirtschaft) und 4 (Bevölkerung, Kultur) ihre Behandlung findet. Die restlichen vier Bände sind der Zeit des Kantons von 1798 bis 2000 gewidmet, womit dieser Zeitepoche gemäss der ursprünglichen Konzeption am meisten Platz zur Verfügung gestellt wird. Eingeleitet werden die einzelnen Bände jeweils mit einem allgemeinen Überblick über die betreffende Epoche, gefolgt von einem thematischen dreirastrigem Schema: Politik/Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Durchbrochen wird dieses Schema einzig in den Bänden zur jüngeren Kantonsgeschichte, wo jeweils die Wirtschaft an erster Stelle behandelt wird. Jeder Band wird durch einen knappen Überblick über den aktuellen Forschungsstand der jeweiligen Epoche abgeschlossen, wobei auch die eigentlichen Forschungsdesiderate benannt werden. Der neunte und letzte Band beinhaltet ein Register, die Anmerkungen sowie eine umfassende Bibliographie, wobei dieser Band vor allem dem Forschungspublikum mit einem ausführlichen wissenschaftlichen Apparat Rechenschaft gibt. Das Konzept, einem breiten Laienpublikum eine lesefreundliche und attraktive Kantonsgeschichte bieten zu können, aber auch der Forschungsgemeinschaft eine kompetente, der Wissenschaft in hohem Masse verpflichtete Geschichtsdarstellung liefern zu können, ist mit der Publikation der neun Bände erfüllt worden.

Auch für den historisch interessierten Schwyzer Leser werden zahlreiche erhellende Hinweise für die Geschichte des Kantons Schwyz geboten, insbesondere für die Zeit des Mittelalters und die Frühe Neuzeit. Die grosse Bedeutung der Benediktinerabtei St. Gallen, welche für den Kanton Schwyz ebenfalls eine grosse Rolle spielte, wie auch die expansiven Interessen des Alten Landes Schwyz im Spätmittelalter wie in der Frühen Neuzeit (Appenzellerkriege, Alter Zürichkrieg, Toggenburgerhandel etc.) in dieser ostschweizerischen Region müssen an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Gleiches gilt für einzelne im heutigen Kanton St. Gallen gelegene ehemalige Herrschaftsgebiete, in welchen Schwyz zusammen mit Glarus oder anderen eidgenössischen Ständen die Oberherrschaft ausübte (Gaster, Uznach, Rapperswil, Sargans, Rheintal, Gams etc.). In ergänzender Weise bereichern zahlreiche Illustrationen, Karten, Pläne und Statistiken die einzelnen Bände.

Die finanzielle Investition in eine den modernsten geschichtswissenschaftlichen Methoden verpflichteten Kantonsgeschichte hat sich für den Kanton St. Gallen vollumfänglich gelohnt; es wurde Bleibendes geschaffen. Es bleibt zu hoffen, dass auch der Kanton Schwyz in naher Zukunft trotz finanziell nicht einfacher Zeiten den Mut aufbringen kann, ein vergleichbares Werk zu schaffen. Sich seiner eigenen Geschichte und Historizität bewusst zu werden, ist für das Verständnis der Gegenwart und die Bewältigung zukünftiger Entwicklungen unabdingbar. (Landolt)